

Werdegang, dargestellt in der Autorenliste, zeigt dies nachhaltig. Das Buch gehört als Dokument der Zeitenwende eigentlich nicht in den Bücherschrank, sondern ist, verbunden mit intensivem Nachdenken, eine Grundlage persönlichen Handelns.“

Zusammenfassend kann man dem Verlag Kessel bescheinigen, dass er eine große Zahl hoch interessanter, bestens edierter, meist preisgünstiger Bücher bereit hält, die nicht nur für das Fachpublikum der Forstwirtschaft wichtige Kenntnisse vermitteln, sondern auch für die Landesgeschichte grundlegende Informationen bereit halten. Wer sich mit dem sächsischen Wald befasst und die Rolle der Forstwirtschaft in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft einschätzen und beurteilen will, findet hier reichhaltiges Material. Über weitere Publikationen des Verlags kann man sich im Internet informieren. Die hier besprochenen Bücher können beim Verlag direkt oder über den Buchhandel bezogen werden: Verlag Kessel, Eifelweg 37, 53424 Remagen-Oberwinter; Telefon: 02228-493; Fax: 03212-1024877.

Ernst Ulrich Köpf

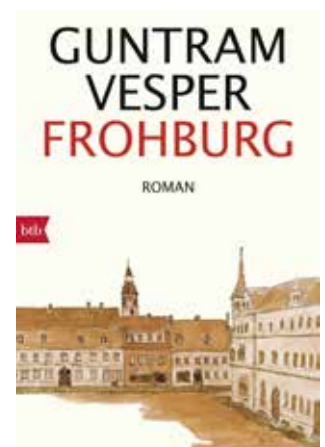
**Guntram Vesper: Frohburg. Roman. Schöffling & Co. Frankfurt am Main 2016, 1008 Seiten, 34,00 €**

Die in Deutschland nur wenig bekannte Kleinstadt im Leipziger Land geriet vor zwei Jahren unerwartet in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, als der Schriftsteller Guntram Vesper (geb. 1941) seinem Roman den Namen seiner Geburtsstadt gab: Frohburg. Neben dem Städtchen an der Wyhra mit seinem Schloss, dem Rathaus und Centaurbrunnen sind Schlösser, Rittergüter, Herrenhäuser in der Umgebung sowie das Erzgebirge mit dem Uranbergbau Schauplätze dieses Opus magnum Vespers, für das er 2016 mit dem Preis der Leipziger Buchmesse und 2017 mit dem Erich-Loest-Preis ausgezeichnet worden ist.

Bezeichnenderweise hat Vesper seinem Mammutwerk einen Satz aus Fontanes „Meine Kinderjahre“ vorangestellt: „Für etwaige Zweifler also sei es ein Roman!“ Damit ist schon von vornherein das Problem klar angesprochen, dass sich das Werk nicht so recht einordnen lässt und wohl eher als autobiographische Erzählung im weitesten Sinne anzusehen ist. Dem Leser verlangt es Interesse, Geduld und Durchhaltevermögen ab, denn es handelt sich um ein Konglomerat von Geschehnissen und Personen mit Abschweifungen und zahlreichen zeitlichen Sprüngen.

Der Großvater Ernst Julius Vesper war der Entdecker der Borna-Virus-Erkrankung bei Pferden und langjähriger Veterinär in Frohburg. Der Vater

ist dort praktischer Arzt und Geburtshelfer und bringt seinen Sohn zu Hause persönlich mit auf die Welt. Schon als Kind ist Guntram von den Utensilien in der Ordination stark beeindruckt: Skalpelle, Spritzen, Lupen, Spekula und andere Instrumente, Diaphragmen, Irrigatoren. Guntram begleitet den Vater zu Hausbesuchen und Leichenschauen, erinnert sich später als Schriftsteller noch an Unfälle, Blinddarmdurchbrüche, Zangen Geburten, einen offenen Schädelbruch, epileptische Anfälle, schwere Infektionen und „grässliche Todesfälle“ nach Mord und Selbstmord. Er erlebt, wie der Vater einen schweren tuberkulösen Abszess in häuslicher Umgebung inzidiert, leidet mit am Tod eines Schulfreundes und ist bei Leichenidentifizierungen und Leichenöffnungen dabei. Von Sprechstunden berichtet er: „Nicht selten wurden hundertzwanzig oder sogar hundertdreißig Patienten in sechs Stunden verarztet...“. Der Vater fährt nicht nur zu Praxisvertretungen in und um Schwarzenberg, sondern betreut auch die „Lebensborn“-Einrichtung „Sonnenwiese“ in Kohren-Sahlis. Aus dieser Einrichtung wird nach 1945 eine „Hustenbude“, wie der Volksmund despektierlich die Tuberkuloseheime nennt. Als Kleinkind erkrankt Vesper selbst und wird in die Universitätskinderklinik Leipzig eingeliefert, die Werner Catel (1894–1981) leitet. Dieser ist ein Freund des Vaters aus Grazer Studienzeiten und Nachfolger des aus rassistischen Gründen aus dem Amt gedrängten Professors Siegfried Rosenbaum (1890–1969). Die Familien Catel und Vesper besuchen sich auch privat in Leipzig und Frohburg. Catels Karriere vor und nach 1945 kennt Vesper gut, formuliert aber: „Unklar, ob schuldig geworden... Zu Dank verpflichtet ich“. Bei Guntram Vesper wird Kinderlähmung diagnostiziert, eine Spastik des rechten Fußes stellt sich ein. Er wird Professor Franz Schede (1882–1976), ebenfalls ein Freund des Vaters, in der Orthopädischen Universitätsklinik Leipzig vorgestellt. In „Frohburg“ beschreibt Vesper die „mensurzerhackte linke Wange, die randlose Brille, den wachen Blick der ‚Kapazität‘ in Sachen Polio und Orthopädie“. Schede operiert den Kollegensohn in Äthernarkose und legt einen Oberschenkelgipsverband an. Er besucht seinen kleinen Patienten und dessen Familie auch zu Hause in Frohburg. Wie lebensgefährlich die Situation für schwerkranke Kinder zu jener Zeit sein konnte, lässt sich unschwer aus dem seit 1933 bestehenden „Gesetz zu Verhütung erbkranken Nachwuchses“ ableiten. Der auf einen Roman des Augenarztes Hellmuth Unger (1891–1953) zurückgehende Film „Ich klage an“ hatte 1941 die Stimmung in der Bevölkerung im Sinne der „Ausmerze lebensunwerten Lebens“ beeinflusst. Nun, Polio ist keine Erbkrankheit, und die Vespers ha-



ben gute Beziehungen zu den maßgeblichen Ärzten. Dennoch beeinflusst diese Erkrankung Vesper ebenso nachhaltig wie die Ereignisse im Uranerzbergbau der SDAG Wismut, deren Machenschaften der Vater bei Praxisvertretungen in und um Schwarzenberg kennenlernt und die nun der Sohn fabulös und detailreich schildert. Man glaubt Kriminalstories zu lesen.

Die manchmal unübersichtliche Materialfülle auf über 1000 Seiten bietet Stoff für mehrere Romane, ist doch Vesper von Jugend an ein besessener Leser und Belesener, und davon gibt er nun ein großes Stück an seine Leser ab. An einer Stelle des Buches findet sich die Aussage einer Person, hinter der sich der Autor verbirgt: „Was kann ich dafür, wenn mir ... immer neue Seitentriebe und Schleifen einfallen, wenn die mich förmlich überumpeln, auf neue Fahrten locken, bis ich in Gefahr bin, den Faden zu verlieren ...“. Das charakterisiert den ganzen Roman. Die Schauplätze wechseln oft. Es seien noch die Bockauer Arznelaboratorien und Wurzelapotheken, der Präpariersaal der Leipziger Anatomie, von dem der junge Vesper Kenntnis hat, oder Dresden und seine Sanatorien auf dem Weißen Hirsch und Oberloschwitz sowie die neuere Sauerstofftherapie nach Manfred von Ardenne (1907–1997) erwähnt, die dem Frohburger vertraut sind. Auch das Regierungskrankenhaus in Berlin mit seiner linientreuen Chefärztin Professor Helga Wittbrodt (1910–1999) kommt im Zusammenhang mit der Behandlung des stellvertretenden Ministerpräsidenten der DDR Otto Nuschke (1883–1957) vor, der ein gebürtiger Frohburger war. Zu erwähnen ist, dass auch der Theologe, Hochschul-lehrer und SPD-Politiker Richard Schröder (geb. 1943) aus Frohburg stammt.

Nach der Flucht in die BRD 1957 verdingte sich der Vater u. a. als Musterungsarzt, um den Unterhalt zu bestreiten. Bei alle dem verwundert es nicht, dass Guntram Vesper zunächst das wird, was man einen „abgebrochenen Mediziner“ nennt. Nach dem Abitur 1963 in Friedberg/Hessen studiert er in Göttingen kurz Medizin, wechselt aber bald zur Geschichte und Sozialgeschichte. Da er schon zur Schülerzeit in Frohburg und Geithain geschrieben und über die Jahre selbstbewusst Kontakte zu namhaften Schriftstellern wie Arnold Zweig, Peter Huchel, Arno Schmidt, Hans Magnus Enzensberger, Johannes Bobrowski, Peter Rühmkorf und anderen aufgenommen hatte, wählt Vesper den Beruf des freien Schriftstellers. Er hat Erfolg mit Lyrik, Erzählungen und Hörspielen und wird mehrfach ausgezeichnet. Unter dem Titel „Frohburg“ erscheint übrigens 1985 zuerst ein Gedichtband. Seine Befindlichkeiten drückt Vesper u. a. aus in „Die Krankheit zu schreiben“ (1998) und in „Schreiben heißt,

sein Herz waschen“ (herausgegeben 2006 von Fritz J. Raddatz).

„Frohburg“ belohnt den Leser, wenn er denn die letzte Seite geschafft hat, mit einem opulenten deutsch-deutschen Geschichtspanorama und vielen Einblicken in den sächsischen Alltag. Geben wir zum Abschluss einer Nebenfigur des Romans das Wort: „Wer will es mir verdenken, wenn ich mir die ganze Geschichte nach meinem Gusto zu-rechtbiege, die wird nicht weniger wahr als jede andere, ganz wahr ist keine“.

Volker Klimpel

**Romy Petrick: Johann Gottlieb Naumann. Der Dresdner Amadeus, Donatus-Verlag Niederjahna 2017, 212 Seiten, 19,95 €**

Johann Gottlieb Naumann, der große europäische Komponist der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Schöpfer einer Vielzahl von Opern, Liedern, kirchenmusikalischen und instrumentalen Werken, ist heute weitgehend vergessen. Ausnahmen bestätigen die Regel. Dabei verdiente er besonders in Dresden und darüber hinaus in Venedig, Kopenhagen, Stockholm – um nur die entferntesten Orte seines Wirkens zu nennen – die Aufmerksamkeit von Musikpraxis und Wissenschaft. Letzteres Desiderat ein Stück weit einzulösen (die letzte umfassende Biographie publizierte der Musikforscher Richard Engländer im Jahre 1922), hat sich die Sängerin und Musikwissenschaftlerin Romy Petrick mit ihrem kürzlich erschienenen Buch angeschiedt.

Entstanden ist ein vor allem auf der Basis von August Gottlieb Meißners Naumann-Studie (aus dem Jahre 1803) erwachsener biographischer Abriss, der ein facettenreiches Bild des Komponisten vermittelt, flüssig und kurzweilig geschrieben und mit reichlichem Bildmaterial versehen. Kenner und Musikliebhaber, die sich für den „Dresdner Amadeus“ – so der Untertitel – interessieren, werden mit einer imposanten Fülle von historischen Daten und Ereignissen sowie zeitgenössischen Urteilen konfrontiert. Vielleicht gewinnen möglichst viele Leser nach erfolgter Lektüre die wichtige Erkenntnis: Diesen Komponisten muss ich kennenlernen! Wie klingt seine Musik überhaupt? Erschließt sich uns ein neues musikalisches Idiom dieser Zeit neben und nach Haydn und Mozart?

Solche Fragen liegen nahe angesichts von der Autorin zitierter Textpassagen, wie: „Die Musik könne zwar zu unsrer Ermunterung, unserer Ergötzung viel, unendlich viel beitragen, doch sie als bloßes Spielwerk zu behandeln, sei gegen ihren Endzweck, gegen ihre unverletzliche Wür-

